

2. Juli.
Die friedlich noch immer die Tage am 2. Juli 1870 überall aufgefacht wurde, geht daraus hervor, daß die Presse an diesem Tage von der Absicht eines Besuchs des Kaisers Napoleon beim König Wilhelm in Ems meldet, welcher als Gegenbesuch anzusehen wäre für den Besuch, den König Wilhelm in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Rußland in Paris abgestattet hatte. Drüüdende Hige lagerte über Europa; kein Wölschen schien den politischen Horizont zu trüben.

Ein Glückskind.

Roman von C. v. Almenau.

1.

(Katholik verboten).

Trübe Jugend.

Ein glutheliger Augustnachmittag lag über der Nordwestlichen Residenz.

Die helle Sonne fiel nun auch in den Wendischen Gang, der sonst von einer kühlen Kellerluft durchflutet wurde. Im Sonnenschein spielten dort die Kinder aus einem Dutzend Mietshöhlen, die sich an beiden Seiten des Ganges hinzogen. Am Eingange desselben stand ein dreistöckiges Haus neuerer Bauart, in dem der Besitzer dieser Mietshöhlen, Herr Gert Lüßhorn, wie das blanke Messingschild an der grünen Hausthür auswies, seine Behausung aufschlugen.

Wenn die lange hagere Gestalt des Besitzers des Ganges sich in der schmalen Oeffnung sehen ließ, flüchteten sich die spielenden Kinder mit dem Aufschrei: „Der Alte kommt!“ in die verschiedenen Thüren. Der alte Lüßhorn galt für sehr wunderbar und sehr reich, indem ihm nicht nur verschiedene Grundstücke der Residenz, sondern auch das Gut Vorkau in der Nähe als Eigentum zugehörig sein sollten.

In der ersten Mietshöhle links hauste die Familie Winding. Der Vater, Karsten Winding, trieb das Handwerk eines Holzpantoffelmachers. Er war ein starker, robuster, von Gesundheit strotzender Mann, der nüchtern und arbeitssam sein Tagewerk schaffte. Frau Anna dagegen ging in der kalten Kellerluft wie ein Schatten umher. Entschieden war die Frau krank; die kleinen roten Flecken auf den Wangen zeigten zur Genüge, daß die arme Frau lungenkrank war, wenn es der kurze, trockene Husten nicht schon verrathen hätte. Augenblicklich hatte sich die Arme wieder aufs Bett legen müssen, um sich zu erholen. Karsten Winding saß auf der Schnitzbank vor der Thür und handhabte fleißig das Brotmesser. Zuweilen blickte er mit einem Lächeln nach der Kindergruppe, die im Sonnenglanz „Ringel-ringel-reihe“ spielte. In dieser Gruppe überwachte seine Rose den Philipp und die kleine Fifi.

Rose war für ihre zwölf Jahre eine hoch aufgeschossene, gut entwickelte Gestalt; dunkle Augen kontrastirten vorthelhaft mit dem fesselnden Haar; das Gesicht war regelmäßig und ver sprach für die Folge sich in den Linien der Schönheit zu entwickeln. Das Mädchen war dabei verständig, praktisch und Karsten Windings rechte Hand im Haushalt, wenn Frau Anna unfähig war, demselben vorzustehen. An dem siebenjährigen Philipp und der fünfjährigen Fifi vertrat sie sozusagen Mutterstelle.

Als Herr Karsten den Husten der Kranken hörte, stand er von der Schnitzbank auf und klopfte auf den Rücken:

„Das weiß unser Herrgötting, was noch mit der armen Anning werden soll!“

Er trat ins Haus, reichte der Kranken einen Kessel voll Saft, den neulich die Frau Diakonistin des Frauenvereins als heilsam gebracht, deckte sie mit einer Wolldecke sanft zu und sagte herzlich leise:

„Schlafe, meine liebe Anna, schlafe!“ Er ging dann wieder auf die Straße, winkte Rose zu sich heran und sagte: „Gebiete den übrigen Kindern Schweigen, Röschen; Mutter liegt wieder krank!“

Rose nickte verständlich, kehrte zu den Spielgefährten zurück und redete mit diesen, worauf der Reigengesang aufhörte. Die Kinder aber zerstreuten sich, als ein fremder schwarzeleideter Herr in den Gang eintrat. Bei dem Holzpantoffelmacher blieb der Fremde stehen. Der Arbeiter hatte sich ehrerbietig erhoben und sagte:

„Ach, der Herr Pastor! Wollen Hochwürden nicht eintreten?“

Der Geistliche nickte freundlich und trat über die Schwelle, der Hausherr folgte. Der Vorplatz war klein und mit gewöhnlichen Felssteinen gepflastert. Rechts führte eine steile Treppe zum zweiten Stockwerk hinauf, geradeaus befand sich eine kleine halbdunkle Küche, links ein Stübchen und zwei Kämmerchen. Der Geistliche blickte sich in der Wohnstube um. Kalkwände mit ein paar Bildern gähnten ihn an. Unter dem Fenster stand eine rothe, lackirte Kommode, rechts an der Wand ein Tisch von starkem Bau, daneben ein paar steifelehnige Holzstühle. Gegenüber stand ein kleiner, eiserner Ofen. An der Wand hing ein Wandschränkchen; über der Thür zur ersten Kammer war ein Holzbrett angebracht, auf dem mehrere Bücher standen. Die Möbel hatte die fleißige Hand des Pantoffelmachers alle selbst gefertigt, das ergab der erste Blick. Ueberall herrschte Armuth, aber peinliche Sauberkeit.

Der geistliche Herr überfah das Alles mit einem Blick und ließ sich auf einem der Holzstühle nieder.

„Mein lieber Herr Winding,“ begann er dann, „die Diakonistin des Frauenvereins, Schwester Irma, hat dem Vorstande des Hilfsvereins eine so bewegliche Schilderung Ihres Elends gemacht, daß derselbe mich beauftragt hat, Ihnen die Summe von zehn Thalern auszusahlen. Ich habe sie aus eigenen Mitteln um zwei Thaler vermehrt; mehr konnte ich nicht thun, da ein Pastor, wie Sie wohl wissen werden, nicht allzu günstig gestellt ist!“

Damit überreichte er das Geld dem verblüfften Karsten und fragte dabei, nur um dem Manne über seine Verlegenheit wegzuhelfen:

„Und wie geht es Ihrer Frau heute?“

„Ach,“ sagte Winding jetzt, „Herr Pastor, heute sehr schlecht! Ich habe sie soeben wieder ins Bett packen müssen! Ich glaube,“ hier sank seine Stimme zum Flüstern herab, „es dauert nicht mehr lange, so sind ihre Leiden zu Ende! O, meine armen Kinder!“

Der Pastor wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sagte dann leise:

„Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen! Sein heiliger Name sei gelobt! Was er thut, ist wohlgethan!“

Er stand auf, reichte Karsten Winding die Hand und sagte:

„Adieu! Ich komme wieder und zwar an einem Vor-

mittag, um Ihre Frau einmal selbst zu sprechen. Leben Sie wohl!“

Der Pantoffelmacher dankte nochmals herzlich für die Unterstützung und führte den Besuch hinaus.

Als der Geistliche fort war, winkte Karsten Winding seinen Kindern, gab Rose einen Thaler und hieß sie allerlei Nahrungsmittel einholen; Philipp mußte schreiben, Fifi in der Stube mit der Holzpuppe spielen.

Da schwante die franke Frau herein und fragte:

„Wer war hier eben bei Dir, Karsten?“

Der Holzpantoffelmacher erschrak und sagte voll Angst: „Aufgestanden, meine liebe Anna? Du hättest doch nicht thun sollen! Pastor Romberg, der edle Mann war hier und hat mir zwölf blanke Thaler gebracht. Nun kann ich Dich pflegen, wie ich es längst wünschte.“

Frau Anna Winding lächelte und entgegnete:

„Ach, Karsten, mir hilft nichts mehr! Für mich sorgt der Erbarmere bald! Aber nimm Dich der armen Kinder an!“

Karsten streckte ihr die feuchte Stirn:

„Das werde ich, Anna, immer sollen sie mir das Erste sein!“

„Ich glaube Dir!“ klang es zurück.

Dier trat Rose ein und packte aus. Die franke Mutter lächelte ihrer Erstgeborenen zu und sagte dann:

„Mein liebes Röschen, Dir wird unser Herrgott Deinen Fleiß, Deine Umsicht und Deine Treue noch einmal ganz besonders lohnen! Du mußt auch wohl erst zu Herrn Lüßhorn hinüber gehen!“

Rose, nachdem sie alles Eingekaufte ausgepackt, umarmte die Mutter und sagte dann:

„Ich werde jetzt erst nach Herrn Lüßhorn sehen, gute Mutter; wenn ich zurückkehre, mache ich Euch eine schöne Griesuppe. Die soll schmecken!“

Damit schlüpfte sie hinaus.

„Das gute, gute Mädchen!“ sagte Frau Anna. „So jung noch und doch so umsichtig und hausmütterlich!“

„Ja, Roth lehrt beten!“ lächelte der Vater. „Sie ist wirklich eine Perle von Mädchen!“

In diesem Augenblick trat eine kleine, torpente Frau, die ärmlich, aber äußerst sauber gekleidet war, bei den Eheleuten ein, die sie als Mamsel Dora Ritter herzlich begrüßten.

Die kleine dreißigjährige Person wußte nach stattgehabter Begrüßung so viel zu erzählen, daß Frau Anna ihre Schmerzen und Herr Karsten seine Zugbank vergaß und alle drei lustig plauderten.

Rose Winding war unterdes zu der grünen Thür gelaufen, fand dieselbe aber verschlossen.

„Warum das?“ fragte sich das kluge Mädchen selbst.

„Aber ich weiß Rath!“

Es lehnte um und wandte sich einer kleinen braunen Hofthür zu, die sich in der That unvergeschlossen zeigte. Durch diese kam Rose in das Haus, das sich im Innern nur als ganz einfach präsentirte. An die dritte Thür im Korridor, woran „Gert Lüßhorn“ stand, klopfte die Kleine.

Aber Alles blieb still, nur der Papagei im Bauer schrie plötzlich.

Da öffnete Rose, aber Niemand war im Zimmer; dagegen ertönte aus der Schlafstube nebenan ein lauter Husten.

Rose hielt sich in dem einfachen, überwall gepropften Zimmer nicht lange auf, sondern eilte an die Thür der halboffenen Schlafstube und fragte:

„Herr Lüßhorn, sind Sie da?“

„Wer ist da?“ ertönte eine harte, heisere Stimme.

„Ich, Rose Winding!“

„Kommen herein!“ tönte es zurück.

Die Rouleaux des einfachen Schlafzimmers waren herabgelassen. In einem dunkelbezogenen Bette ruhte ein Mann, dessen Gesicht harte, edlige Züge aufwies.

„Sind Sie krank, Herr Lüßhorn?“ trat Rose näher.

„Ja,“ klang es zurück, „noch krank!“

„Da ist es gut, daß ich gekommen bin!“

„Sehr gut!“

„Soll ich einen Doktor holen?“

„Ja!“

„Ich gehe gleich!“

„Halt!“

„Was wünschen Sie, Herr Lüßhorn?“

„Du mußt Geld mitnehmen, sonst kommt kein Arzt. Diese Blutlauge thut nichts ohne Geld! Bringe mir den Kasten, der auf jenem Tische steht!“

Rose schleppte den schweren Kasten auf einen Stuhl vor das Bett.

„So ist es gut!“ hauchte der Kranke. „Du bist ein sehr verständiges Geschöpf!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber die Seekrankheit der Reichstagsabgeordneten bei der Fahrt um Skagen, welche infolge Einladung der Stadt Bremen behufs Besuch derselben unternommen wurde, wird der „Voss. Ztg.“ folgendes berichtet: Da sah man die behäbige Gestalt eines geistlichen Herrn vom Centrum plötzlich zur Driftung des Schiffes eilen, und so folgten sie einer nach dem anderen. Noch nie hat das Centrum eine unsicherere Haltung eingenommen: es schwankten die mächtigsten Säulen des Freisinn, die Nationalliberalen waren demoralisirt und vereinigten sich mit den Antisemiten zu gemeinschaftlichem, wenig erfreulichem Thun; die Konservativen vergaßen ihre agrarischen Schmerzen unter dem Einfluß des körperlichen Unbehagens, und was kam über Polen? Das graue Elend herrschte, wohin man blickte. Viele zogen vor, die Einsamkeit ihres stillen Kämmerleins aufzusuchen und dort das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, viele ver suchten sich, so gut es ging, auf Deck mit ihrem Geschick abzufinden, und als das Signal „Zur Attacke“ die Stunde verkündete, wo das schöne Lloyd-Mahl aufgetragen werden sollte, da waren kaum 20 unter 300 im Stabe, das Mittagmahl einzunehmen. In den Verhältnissen an Bord trat auch während der Abendstunden keine wesentliche Aenderung ein; erst am Morgen besetzte sich die Lage, nachdem während der Nacht mancher gequälten Brust sich Seufzer über Seufzer entronnen hatten und mancher Volkvertreter in der Stille einen heiligen Eid gethan hatte, sich nie wieder zu einer Seereise, am wenigsten zu einer Nordseereise verleiten zu lassen, und sollten auch noch so viele Kanäle eröffnet werden, der Lloyd noch so schöne Schiffe bauen und der Bremer Senat noch so freundliche

Einladungen erlassen, die flüssigen Schätze des Rathskellers zu kosten.

— Ueber die Weine im Bremer Rathskeller bei dem Empfang der Reichstagsabgeordneten wird der „Voss. Ztg.“ berichtet: Mächtige Tische waren beladen mit dem ledernen Imbiß, den Bremens Senat seinen Gästen bereitet hatte; geschäftig eilten die Rathsdienner in ihren roten Galafracks hin und her; Flaschen, gefüllt mit edlem Wein, die schönsten Marken des berühmten Kellers, standen auf den Tischen. Aber die Ströme der Berechsamkeit machten den Strömen des Weines Konkurrenz. Es war beinahe unläuterer Wettbewerb. Der Wein trug aber den Sieg davon. Da kostete man zuerst den blumenreichen Neckenheimer, das milde Uerziger Gewürzle, dann den milden feurigen Schloß Bolltrabs vom Jahre 1886 und den 83er Rüdesheimer Berg, jenen herrlichen Tropfen, von dem der Kaiser, als er zum letzten Male den Bremer Rathskeller besucht hat, das sachverständige Wort gesprochen hat: „Bei der Marke bleiben wir.“ Zum Schluß der Weinprobe wurde Rüdesheimer vom Jahre 1653 vorgelegt, aus einem jener Fässer, auf deren Besig ganz Bremen so stolz ist. Dieser Rüdesheimer vom Jahre 1653 ist eine Seltenheit, aber wohl schmeckend ist er nicht. Seine Farbe erinnert an die des Sherrys, sein Geschmack ist sauer, aber die Blume, die ihm entströmt, ist von außerordentlicher Feinheit.

— Billige Futterpreise werden von allen Seiten her gemeldet. Der Futterreichtum ist seit Jahren nicht mehr so groß gewesen, als in diesem Sommer. In vielen Gegenden, wie besonders in Schlesien, weiß man kaum die Fülle des Futters zu bergen. Bis an den Bauch steht das auf die Weide getriebene Vieh im üppigen Grasfutter. Eine Folge davon sind auch die zur Zeit in Niederösterreich bestehenden äußerst niedrigen Futterpreise. Die dortigen Landleute verkaufen bereits das ganze Pfund (= 2 Stück) Butter mit 50 Pfennigen.

— Eine im Krankenhaus am Urban in Berlin angestellte Krankenwärterin bestieg, wie das „Nid. Tagebl.“ meldet, kürzlich die von Nixdorf kommende Pferdebahn, um zum Besuche einer Verwandten nach Berlin zu fahren. Als der Schaffner das Fahrgehalt forderte, überreichte sie ihm ein Goldstück, da sie kleines Geld nicht bei sich führte. Der Schaffner verweigerte die Annahme des Goldstückes, erklärte es für falsch und nöthigte die Krankenwärterin, den Wagen zu verlassen. Diese begab sich nun in eine Gastwirthschaft, um das Goldstück wechseln zu lassen. Doch auch der Wirth lehnte die Annahme des Geldes ab, indem er es gleichfalls für falsch erklärte. Daraufhin sah sich ein anwesender Schutzmännchen veranlaßt, die Krankenwärterin zur Polizeiwache in der Sneylenaustraße zu führen. Hier wurde sie zunächst gefragt, ob sie noch mehrere derartige Goldstücke bei sich habe. Sie antwortete bejahend und holte noch mehrere Goldstücke hervor, die sie lose in der Tasche getragen hatte. Auch diese Goldstücke wurden auf dem Polizeibureau für falsch erachtet. Trotz ihrer Beteuerungen, daß das Geld unmöglich falsch sein könne, daß sie es von ihrer Schwester erhalten habe und deren Gehalt bilde, wurde die Krankenwärterin in Haft gehalten. Am anderen Tage zeigte sich in dem Aussehen der beschlagnahmten Goldstücke wiederum eine auffallende Veränderung. Auf die Frage, ob die Dame vielleicht noch andere Gegenstände neben den Goldstücken in der Tasche gehabt habe, zog die Krankenwärterin ein kleines, zerbrochenes Thermometer, wie es in den Krankenhäusern zur Messung der Blutwärme benutzt wird, hervor. Nun war das Räthsel gelöst: das Quecksilber des zerbrochenen Thermometers hatte sich mit der Oberfläche der Goldstücke amalgamirt und ihnen das verächtliche Aussehen gegeben. Natürlich wurde die Krankenwärterin jetzt sofort entlassen.

— Revanche. Herr: „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ — Fräulein: „Gerne, wenn ich mich mit meiner Hand revanchiren darf.“

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 60 Pf. bis 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemultert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u. c.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. k. Hof.), Zürich.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 23. bis mit 29. Juni 1895.
Geboren: 172) Dem Uhrmacher und Restaurateur Egidius Louis Stockburger hier 1 Z. 173) Dem Eisenbahnstrednarbeiter Franz Louis Bögel hier 1 Z. 174) Dem am Büchsenfabrikarbeiter Franz Ludwig Begold in Reubede 1 Z. 175) Dem Büchsenfabrikarbeiter Karl Eduard Köger hier 1 Z. 176) Dem Büchsenmacher Friedrich August Kent hier 1 Z. 177) Der unverehelichten Dienstmagd Minna Auguste Brunert hier 1 Z. 178) Dem Eisenhüttenwerkstücker Hermann Karl Franz Kriede hier 1 Z. 179) Dem Bahnhofrestaurateur Gottlob Theodor Schäblich in Schönheidekammer (Wilschhaus) 1 Z. 180) Dem Wollwaarenbrucker Friedrich Louis Martin hier 1 Z.
Aufgehoben: 32) Der Papierfabrikarbeiter Franz Ludwig Schäblich in Schönheidekammer mit der Wirthschafterin Marie Anna verno. Höber geb. Ligner in Schönheidekammer.
Geschickungen: 27) Der Maurer Ernst Max Schellenberger hier mit der Wirthschaftsgehilfin Bertha Marie Hüster hier. 28) Der Eisenarbeiter Johann Wilhelm Richard Schmidt hier mit der Handbuhndnerin Selma Martha Zuschkerer hier.
Gestorben: 114) Der unverhel. Wirthschaftsgehilfin Bertha Marie Hüster hier S. Ernst Max, 6 M. 115) Der unverehelichte Stickerfabrikarbeiter Friedrich Emil Gerlich hier, 18 J. 116) Der Handarbeiter und Militärinvalid Friedrich Wilhelm Unger hier, 52 J.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Mittwoch, den 3. Juli: Wochencommun. Herr Pfarrer Hartenstein.

Chemnitzer Marktpreise

vom 29. Juni 1895.

Wegen, fremde Sorten	7 M. 55 Pf. bis 8 M. 05 Pf. pro 50 Kilo
weiß u. bunt	—
sächsischer, gelb	7 30
Maggen, sächsischer	6 80
biefiger	6 50
sächs., preuß.	6 85
russischer	6 80
Futtergerste	5 25
Dafel, sächs., bayerisch	6 10
preussischer	7 —
Dafel, d. Reg. beid.	5 60
Kocherbsen	8 —
Mahl u. Futtererbsen	6 90
neu, altes	3 —
neues	2 —
Stroh	2 70
Kartoffeln	2 70
Butter	2 —